

Eine starke Selbstentwicklung ohne Psychopharmaka

Kinder bemühen sich normalerweise schon im Säuglingsalter so viele Erfahrungen wie möglich zu machen. Intuitiv tun sie das Richtige, um sich immer besser in der Welt zurechtzufinden. Ihr bereits im Mutterleib weit entwickeltes geistiges Netzwerk ist schon im dritten Lebensjahr zu einer gigantischen Konstruktion geworden. Und sie wächst ständig weiter. Wozu? Sie bietet dem Kind alle Möglichkeiten, sich nicht nur auf dem Niveau der Anpassung an die Vorgaben der Erwachsenenwelt zu entwickeln, sondern zugleich sein ständig anwachsendes Wissen zu nutzen. Es will sich den Erwachsenen anvertrauen, aber ihnen nicht blind ausgeliefert sein. Um seine Ziele zu erreichen, muss es seine Umwelt wahrnehmen und deuten. In seinem Gehirn erfolgt die Auswertung und Sondierung des aufgenommenen Materials. Jede neue Herausforderung braucht die Ergebnisse der bereits gemachten Erfahrungen und jede neue Erfahrung stillt seinen Wissensdurst nur solange, bis sein auf Expansion angelegtes, geistiges Netzwerk wieder neue Nahrung braucht.

Mit dieser eigendynamischen Verbesserung seiner neuronalen Vernetzungen im Gehirn baut sich der Selbstwert des Kindes auf. Diese auf Erfahrungen gründende Selbstsicherheit zahlt sich in angemessener Risikobereitschaft, als Vertrauen in die eigenen Kompetenzen und im intuitiven Gespür für die persönlichen Grenzen aus.

Im Schulalter dann bewegt sich das Kind mit einem klaren Bewusstsein von sich selbst in Abgrenzung zu anderen, und mit einem sich selbst steuernden Auswertungsprogramm für neue Eindrücke. Es richtet seine Aufmerksamkeit auf sich selbst und zugleich auf die Umwelt. Dieses Bewusstsein lässt das Kind neugierig, aber nicht unbedacht in die Welt gehen. Viele auftauchenden Probleme und Störungen löst es alleine, und das stärkt seine Selbstsicherheit weiter.

Diese kostbare geistige Grundausstattung des Kindes hat weitreichende Auswirkungen auf seine Gefühle. Denn Geist, Körper und Gefühle arbeiten Hand in Hand, und schenken dem Kind eine Präsenz, um die es Erwachsene oft beneiden. Sie vermuten in dieser Unbefangenheit, Wachheit und Leichtigkeit nicht umsonst die Quelle seines Glücks.

Es gibt aber auch Kinder, die über keine derartig differenzierte Selbstregulierungsfähigkeit verfügen. Deshalb müssen wir uns ganz besonders um sie kümmern. Ihre Eltern müssten den Wert von Selbstständigkeit in der Erziehung betont hoch ansetzen. Voraussetzung dafür wäre eine ausreichend klare Überzeugung der Eltern von der Kraft ihrer eigenen Lebenserfahrungen. Wenn Eltern um den Wert ihrer Erfahrungen und um die Stärke ihrer Gefühle wissen, dann können sie den

Problemen ihrer Kinder mit Selbstsicherheit begegnen. Sie unterstützen gerade auch ihr schwieriges Kind dabei, sich zu vergewissern, was es bereits kann und was es hinzulernen will. Sie sichern sein Risikoverhalten gegen Gefahren ab, vertrauen aber dennoch grundsätzlich seinen Kompetenzen. Wenn es mit seinen Problemlösungsversuchen nicht selbst weiterkommt, nehmen sie ihm nicht die Arbeit ab. Vielmehr leiten sie es an, die erforderliche Kompetenz zu entwickeln, um sich dann erneut dem Problem stellen zu können. Mit ihrer Hilfe zur Selbsthilfe fördern und begleiten sie den Prozess der Selbstorientierung und Selbstbestätigung ihres Kindes. Mit dieser Haltung und mit ihren Handlungen zielen sie darauf ab, seine Wahrnehmungs – und Reaktionsfähigkeiten zu verbessern. Diese pädagogische Einstellung bewährt sich nicht nur beim Erlernen der alltäglichen Fertigkeiten, sondern auch bei schweren psychischen Problemen ihrer Kinder.

Unter der Wirkung von Psychopharmaka dagegen wird die Aufmerksamkeit des Kindes fixiert. Seine "frei schwebende Aufmerksamkeit", die alle inneren und äußeren Reize erfasst und spontan auswertet, wird verengt. Es wird ihm kaum gelingen, sich ein komplettes Bild vom Problemhintergrund zu machen. Die Bedingungen, seine Selbsthilfekräfte zu aktivieren, verschlechtern sich somit samt und sonders. Selbsthilfe setzt eine umfassende Wahrnehmung und kreative, also auch abwegig erscheinende Lösungsideen voraus.

Es gibt neben den durchaus unbestreitbaren Fortschritten der Kinder, die mit Psychopharmaka behandelt werden, auch negative Auswirkungen auf ihre Entwicklung. Dennoch steigt der Verbrauch von Jahr zu Jahr.

Woher kommt ihre Akzeptanz bei immer mehr Eltern? Helfen die Psychopharmaka für Kinder auch ihren Eltern, ihre Erziehung zu verbessern? Oder haben sie resigniert und die Geduld im Umgang mit dem Spontanen und Unkontrollierbaren im Zusammenleben mit ihren Kindern verloren? Sehen sie überall bloß noch den Förderbedarf bei ihren Kindern und setzen auf die Wirkung von Medikamenten, um ihn erfüllen zu können?

Das Abtauchen ihrer Kinder in verschlossene innere Räume und das Vernachlässigen ihrer Freuden und Pflichten im Alltag, das Praktizieren einer gewissen Realitätsflucht also, fordert Eltern heute immer stärker heraus. Sie brauchen viel Kraft und Risikobereitschaft, um den Auseinandersetzungen mit ihren Kindern nicht auszuweichen, sondern sie zu suchen. Dies wäre die bessere Alternative zur Behandlung mit Psychopharmaka.